



186.

Montag, am 4. August 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
 Verantw. Redacteur: G. G. F. Winkler [Ed. Hell.]

Der Griechenstamm.

Einst prangte im Süd ein Nebenbaum
 Voll reicher, üppiger Säfte;
 Der Wipfel küßte den Aursaum,
 Die Wurzel tränkete des Meeres Schaum,
 Hold nährend die herrlichen Kräfte.
 Aurora schlürfte den nächtigen Thau,
 Apollo färbte der Trauben Blau,
 Wettseifernd im Liebesgeschäfte.

Aus Olympes Wolkenstiegen
 Trat herab der Götter Chor,
 Und in hehren Festesjügen
 Nah'te er des Baumes Flor;
 Unter seinen Riesenschatten
 Siedelt sich die hohe Schaar,
 Rings auf blüthenreichen Matten
 Um des Stammes Weihaltar.

Labespendend nah' und ferne,
 Breitend seine Ernte aus,
 Säet er der Beeren Sterne
 Durch der Erde weites Haus;
 Und erleuchtend strömt das Feuer
 Aus der Keime geist'ger Gunst,
 Tönend wird der Baum zur Feier
 Und er athmet Lied und Kunst.

Doch an seines Grundes Weste,
 In der Erde dunklem Schooß,
 Zehren giftgeschwoll'ne Gäste
 Lödtend auf die Wurzeln los;
 Pesterfüllte Schaaren hocken,
 Zäh aus Ofen angeschwellt,
 An der Aeste grünen Locken,
 Von Harpyen Gier entstellt.

Und im innern Mark verzehret,
 Stellt er manches Hundertjahr,
 Der so kräftig stark gegähret,
 Ein Gespenst des Todes dar!

Doch ein neues Leben zündet
 Flammend seine Geister wach,
 Und der Todtgeglaubte kündet,
 Daß er seine Ketten brach!

Bald pranget im Süd ein Nebenbaum
 Voll reicher, üppiger Säfte;
 Der Wipfel küßet den Aursaum,
 Die Wurzel tränkete des Meeres Schaum,
 Hold nährend die herrlichen Kräfte.
 Aurora schlürfet den nächtigen Thau,
 Apollo färbet der Trauben Blau,
 Wettseifernd im Liebesgeschäfte.

Max Rio.

Der Räuber-Überfall.

Der Wagen stand bepackt vor der Thüre, und der folgende Morgen war zur Abreise von unserm Gütchen in L** nach St. Petersburg bestimmt. Erschöpft von den Anstrengungen des Tages, hatte ich mich erst um ein Uhr zu Bette gelegt und war mit den Wehempfindungen, die das Herz gewöhnlich beklemmen, wenn wir einen geliebten Ort auf immer zu verlassen glauben, entschlummert, als mein Kammermädchen, das im Vorgemache schlief, durch ein Geräusch vor dem Hause geweckt wurde. Sie eilte an das Fenster, um die Ursache desselben zu erfahren, aber wer schildert ihr Entsetzen, als sie eine Anzahl von zehn Bewaffneten den Wagen umringen sah. Schon hatten sie sich desselben gänzlich bemächtigt, und während Einige ihn von In-

nen untersuchten, versuchten Andere die Koffer von Außen zu lösen. Die Uebrigen wetzten ihre Messer und Säbel. Kaum aber hatten sie das Mädchen am Fenster erblickt, als sie mit Ungestüm in's Haus hereindrangen. Halb todt vor Schrecken war Pepi zu Boden gesunken, doch die Tritte der Räuber — denn daß es solche waren, blieb kein Zweifel — weckten ihre Lebensgeister. Sie sprang auf und floh in das anstoßende Zimmer, worin ich schlief. — „Stehen Sie auf, gnädige Frau! Man ermordet uns; das ganze Haus ist voll Räuber!“ — rief sie bebend, und hatte mich in der Angst so fest umklammert, daß sie mich sitzend im Bette emporrichtete.

Du hast geträumt, Pepi! — sagte ich, von ihrem Ungestüm ermuntert — Lege Dich wieder zu Bette, denn wir können kaum eine halbe Stunde geschlafen haben.

Nein! O Gott, es ist kein Traum! Hören Sie das Getöse? Man schlägt die Vordertüre ein! — und während sie, mit Todtenblässe bedeckt, am ganzen Leibe zitternd, so sprach, hörte ich deutlich die Schläge an der Thüre. Jetzt ergriff auch mich die Furcht. Ich sprang aus dem Bette, bekleidete mich in der Eile so gut ich konnte und suchte meine ganze Geistesstärke zu der bevorstehenden Catastrophe zu sammeln. In demselben Augenblicke war die Vorthüre gesprengt und stürzte mit fürchterlichem Getöse in das Zimmer. Unwillkürlich liefen ich und Pepi zu der Stubenthüre, die uns nur noch von den Räubern trennte, schlossen sie eiligst zu und stemmten uns mit aller Kraft gegen dieselbe. —

Im Nebenzimmer schlief meine alte 89jährige Mutter und meine 10jährige Cäcilie *). Der ungewöhnliche Lärm hatte sie geweckt, und während die alte, geisteschwache Frau in dem Wahne stand, daß die Käufer unserer Meublen diese abzuholen kämen und über ihre Ungeduld schmollte, war Cäcilie in's Zimmer gekommen und hatte, unsere angstvolle Lage errathend, sich mit an die Thüre gestellt, um den Eindrang abzuwehren zu helfen.

Jetzt war die Notte im Vorzimmer, und da sie dasselbe leer fand, stürzte sie auf unsere Thüre zu. Sie fanden sie verschlossen. Wüthend über das neue Hinderniß, versuchten sie, sie aufzusprengen, und stießen und hieben mit solcher Gewalt gegen dieselbe, daß ich sie bei jedem Schläge aus ihren Angeln gerissen zu sehen glaubte; aber mochte es nun seyn, daß diese

*) Pfliegerochter der Frau von P**.

Thüre neuer oder von festerem Holze gemacht war, genug, sie widerstand der Gewalt und die Räuber, die es vielleicht nicht wagten, sich bei dieser Arbeit so lange aufzuhalten, liefen plötzlich ab. In demselben Augenblicke hörte ich einen meiner Bedienten, einen dreizehnjährigen Knaben, rufen: „Machen Sie auf, es sind Gäste da!“ Die Stimme aber, mit der er sprach, war so gepreßt, so ängstlich, daß ich vermuthen mußte, man habe ihm, mit dem Messer auf der Brust, zu diesem Zuruf gezwungen, um mich dadurch zur Oeffnung der Thüre zu bewegen. Diese List konnte ihnen aber, nachdem sie sich so angekündigt, natürlich nichts helfen, und ich benutzte den ersten stillen Augenblick dazu, aus allen Kräften um Hülfe zu rufen, und schrie so gewaltig, daß ich vier Tage nachher kein lautes Wort sprechen konnte.

Mein Schreien half mir nichts. Meine alte Mutter konnte mir nicht beistehen und hatte sich, auf Cäciliens Erzählung, die uns schon während des Lebens an unserer Thüre wieder verlassen hatte, besinnlos in ihrem Bette erhalten. Ich trat also an das Fenster, um nach meinen übrigen drei Bedienten zu rufen, die ich zur Sicherheit bei dem Wagen zu schlafen beordert hatte; kaum hatte ich mich demselben aber genähert, so erblickte ich von Außen zwei mit Säbeln bewaffnete Menschen, die einen Dritten in ihrer Mitte unterstützten, welcher in der einen Hand eine Flinte hatte, während er sich mit der andern in einer horizontalen, fast schwebenden Lage an dem Fenster hielt.

In demselben Augenblicke stieß er mit der Kolbe die große Scheibe ein und versuchte es, mich zu erschrecken. Fast bewusstlos vor Schreck ergriff ich eine kleine Tischuhr, die gerade auf dem Fenster stand, und schlug damit zwei Mal mit solcher Gewalt auf die Stirne des Räubers, daß derselbe zurückwich; gerade aber, als ich ihm den dritten Schlag versetzen wollte, brach der Ring, an dem ich die Uhr gehalten, und sie fiel zur Erde. Ich bückte mich eilig, sie wieder aufzuheben, aber der Räuber ersah den Augenblick und ergriff mich so gewaltig an der Brust, daß ich die Uhr nicht erreichen konnte. Ich kämpfte jetzt, um mich von ihm los zu machen, das war aber nicht möglich, und gerade dadurch, daß ich zurückwich, zog ich ihn, da er mich so fest hielt, in's Zimmer herein.

Während dies Alles vorging, hatte Pepi, beim Anblick der Räuber am Fenster, die Thüre geöffnet und war durch den Saal in das Nebenzimmer geflohen. Ich befand mich also mit diesem Menschen ganz allein. Es war eine furchtbare Gestalt! Ein langer Mensch,

dessen ungeheurer Schnurrbart sein Gesicht noch wilder machte. Noch immer hielt er mich mit kräftiger Faust an der Brust und gab mir mit der Kolbe seiner Flinte mehrere heftige Stöße auf die linke Seite. Es war mir gelungen, ihm die rechte Hand in das Halstuch zu stecken und mit der linken die Flinte zu ergreifen. Die Todesangst hatte mir Riesenstärke gegeben; ich fühlte nicht einmal die Schläge, die ich auf der Brust erhalten hatte, sondern wehrte jeden Versuch, sich von mir los zu machen, kräftig ab.

So mochten wir wohl fünf Minuten gerungen haben, als ich ihn fragte: was er denn wolle? — „Geld! Geld! Geld!“ rief er, mich fürchterlich anblickend. Meine Chatouille stand neben meinem Bette. Ich glaubte, er hätte sie stehen gesehen; allein als ich meinen Blick dahin warf, sah ich, daß ich bei meinem schnellen Aufspringen aus dem Bette das Unterbette herabgeworfen hatte und dasselbe glücklicherweise auf die Chatouille gefallen war und sie seinem Blicke entzog. Unbegreiflich ist es mir, daß weder er, noch die Andern, die Anfangs an der Außenseite des Fensters gestanden, ein Taschenbuch mit ungefähr 800 Rubel Banco-Noten, so wie 200 Rubel Silbergeld, die neben dem Taschenbuche aufgezählt stand, wahrgenommen hatten. Schon war ich im Begriff, mich durch Aufopferung dieses Geldes von ihm los zu kaufen, als ich doch erst versuchte, mich ohne dieses zu befreien.

Geld habe ich hier nicht. Du siehst, das Zimmer ist leer. Morgen wollen wir reisen, daher ist schon Alles in den Wagen gepackt. Dieser enthält alle meine Kostbarkeiten, mein Geld, meine Uhren und Ringe. Ich bin in Eurer Gewalt, geh' und suche dort nach.

Er warf noch einen forschenden Blick auf mich, dann auf das Zimmer umher und nun ließ er mich los und nahm denselben Weg wieder durch das Fenster hinaus. —

Kaum fühlte ich mich frei, so floh ich durch den Saal, um durch eine Nebenthüre auf den Hof zu kommen. „Ist die versperrt, so bist Du verloren!“ dachte ich. Sie war offen. Aber kaum hatte ich den ersten Schritt über die Schwelle gethan, als ein anderer Räuber, der den Eingang früher besetzt hatte, den Säbel hoch in die Luft schwang, um mir den Kopf zu spalten. Ich stürzte zu Boden und hob unwillkürlich beide Arme rückwärts in die Höhe, um den Streich aufzufangen. Die Spitze des Säbels schlug mir den Daumen, da er aber einen zweiten Versuch machte, glückte es mir, die Klinge mit der rechten

Hand zu fassen und festzuhalten. Ich fühlte, daß ich bei diesem ungleichen Kampfe erliegen mußte. Der Daumen schmerzte fürchterlich und die rechte Hand war durch viele Säbelschnitte verwundet. Ich konnte nicht mehr Widerstand leisten und hatte eben die Klinge verlassen, um jetzt den Todesstreich zu empfangen, als ein: „Halli!“, das von mehreren Stimmen zugleich erscholl, meinen Mörder von mir plötzlich abrief. In der ganzen Zeit hatte ich nur für meine Selbsterhaltung Sinn gehabt und weder an meine alte Mutter, noch an Cäcilien gedacht. Eine andere Abtheilung der Räuber war auch in ihr Zimmer eingedrungen, hatte aber der Alten, die im Bette geblieben war, und dem Kinde nichts zu Leide gethan. Cäcilien trieb die Furcht aus dem Zimmer, und da sie wahrscheinlich in dem Wahne stand, daß das Vorzimmer noch immer mit den Gräßlichen angefüllt war, welche die Thüre Anfangs hatten sprengen wollen, so eilte sie zum Fenster und sprang, im Hemde, einen Stock tief hinunter. Glücklicherweise hatte sie keinen andern Schaden genommen, als daß sie sich Gesicht, Hände und Füße an den Glascherben zerschnitt, die von den eingeschlagenen Scheiben herunter gefallen waren. Der Anblick der Räuber, die um den Wagen beschäftigt waren, ließ ihr keine Verwundung fühlen; sie floh; floh durch die offene Thüre des Hauses zurück in dasselbe Zimmer, welches sie eben verlassen hatte, und fand die Räuber noch mit Durchsuchung desselben beschäftigt. Als sie das blutende Kind erblickt hatten, ergriff einer dasselbe, schleuderte es auf das Bette der alten Frau und sagte: „Da verhalte Dich ruhig! Dir und der Alten soll kein Leid geschehen, nur Deine Mutter wollen wir umbringen!“ — In diesem Augenblicke erschallte das „Halli!“ auch zu ihnen und im Nu hatten sie das Zimmer verlassen.

(Der Beschluß folgt.)

Profaische Wahrheit in poetischem Gewande.
Von Richard Noos.

„Der Himmel verläng' Ihr kostbar Leben!“
Lönt's oft so schön aus Freundes Munde —
Und aus des Herzens Hintergrunde:
„Wer würde sonst mir Tafel geben!“

Wie, Lieb' und Achtung im Gesicht,
Doch manche Dame manchen Mann
Recht aus dem Salze ärgern kann? —
Wenn sie, ihm hörbar, flüsternd spricht:
Ein ganz charmanter alter Mann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hamburg, im Juli 1828.

Einer meiner ehemaligen Schüler, der Spanier Juan Antonio de Luego, Nefte meines früher in Hamburg als spanischer Consul accreditirten Freundes Santipañes, schreibt mir unterm 12ten Mai d. J. aus Madrid:

„Deutsche Lektüre ist hier nichts Gewöhnliches; um so mehr mußte es mich freuen, in dem Hause des hiesigen Herrn Perez Ybarro die, in Dresden erscheinende „Abendzeitung“ des Herrn Theodor Hell vorzufinden. Ybarro läßt, wie ich höre, das Exemplar derselben durch Kreuztel und Würz beziehen. Die Grenz-Censur sowohl, als die des Santa casa soll dieser geachteten Zeitschrift den Eingang in Spanien unbedingt zugestanden haben.“

Ich freue mich, Ihnen, — Herr Hofrath Winkler, diese Mittheilung machen zu können, und bitte Sie, derselben unter meinem Namen ein Plätzchen in der „Abendzeitung“ zu gönnen etc.

Johann Daniel Wagener,
Doctor und Professor.

Gotha, den 1. Juli 1828.

Von Ihrer gütigen Erlaubniß, mein Herr Redacteur, Ihnen einige Bemerkungen über das hiesige Hoftheater zusenden zu dürfen, mache ich einen ausgedehnten Gebrauch, und die Gründe, weshalb ich es that, werden, wie ich hoffe, aus meiner Darstellung und der Wichtigkeit ihres Objectes klar werden. Wenn man auch über die Leistungen unserer Hoffchauspieler viel Worte machen, manches loben, vieles tadeln könnte und, wohl mit gutem Gewissen, müßte, so erfordert eine nur einigermaßen gegründete Kritik doch schon vielen Raum, und ich weiß noch nicht, ob ich es wagen darf, denselben in Ihrem geschätzten Blatte in Anspruch zu nehmen, wo bessere Kritiker von besseren Theatern reden wollen und sollen. — Aber wenn ich von einem *Eclair* ein Paar Seiten mehr schreiben, als Ihre Güte mir eigentlich gestatten möchte, so werden Kunstliebe und Achtung vor dem allgefeierten Namen, so wie ein wenig Nachsicht gegen mich, meinem Berichte den nöthigen Raum einiger Nummern einräumen. Ja, der große *Eclair* stand vier Abende auf dem kleinen Raume unsers Hoftheaters und beehrte das Publikum mit sechs Gastrollen, als am 29. Juni: Wallenstein in „Wallenstein's Tod“; am 2. Juli: Lear in „König Lear“, nach Schröder; am 4. Juli: Albrecht Dürer in „Albrecht Dürer in Venedig“, Schauspiel in 1 Akt von E. v. Schenk, und Schenk wirth Copp in „Heinrich des Fünften Jugendjahren“, Lustspiel in 3 Akten, nach Duval von Jffland; endlich am 6. Juli: Winzer Berger in: „Der Verräther, Lustspiel in 1 Akt von Holbein, und Hans Dominique in: „Der Essighändler, Schauspiel in 3 Akten, nach Mercier, neu bearbeitet von W. Vogel.

Wie schwer es ist, die Leistungen des großen Künstlers richtig zu würdigen, habe ich an Herrn *Eclair*'s Spiel erfahren; die Schwierigkeit wird geradezu zur Unmöglichkeit, wenn dem Kritiker nicht ein richtiges Verständniß des Drama's selbst leitet. Wo ist der

Maßstab für das Spiel, wenn er nicht aus dem dargestellten Stücke selbst entnommen und von einem glücklichen Takt aus der Subjectivität des Schöpfers und wieder der individuellen aus der einzelnen Schöpfung herausgehoben und objectivirt wird? Wie will man anders wissen, wie die Rolle des Hamlet zu spielen sei, als aus dem ganzen Stücke Hamlet, nicht etwa aus diesem einzelnen Charakter? Aber wie das erkennen? Wer bürgt mir für die Wahrheit meiner Erkenntniß? Ein Jeder liest etwas Anderes aus dem Buche, und nur der gute Kinder Glaube, daß die Großen an Geist, die Mündigern, die sich zu Wortführern aufgeworfen haben, das Rechte erfassen oder ihm wenigstens am nächsten kommen, giebt uns einen — doch nicht stabilen — Anhaltspunkt. Die deutsche Nation hat den unsterblichen Schiller als ihren liebsten, wenn auch nicht größten Dichter anerkannt, seine dramatischen Werke werden gelesen und bewundert werden, so lange es noch eine deutsche Sprache giebt, sie werden sich auf den Repertoiren der Bühnen erhalten, trotz jener andern, die eine gegen Schiller unbillige Kritik als die größten Meisterwerke ausrufen. Ja, ich sprach das Wort und mag es nicht zurück nehmen, daß die sogenannte neuere Schule in ihren kritischen Aufsätzen gegen Schiller's dramatische Schöpfungen unbillig gewesen ist. Man wirft ihm vorzüglich den Mangel aller individuellen Färbung und der wahren Objectivität in der Charakterzeichnung vor, und namentlich hat man dies an dem, anerkannt größten dramatischen Werke, am Wallenstein getadelt. Aber abgesehen davon, daß auch der erste dramatische Dichter, daß Shakespeare keine reine Objectivität in seinen Charakteren aufzustellen vermag und jeder einzelne das Gepräge seines Schöpfers an sich trägt und tragen muß, soll nicht alle dichterische Eigenthümlichkeit verloren gehen, so kann auch kein Unparteiischer behaupten, daß die Schiller'schen Charaktere der ihnen gebührenden Individualität so auffallend ermangelten, daß daraus ein Vorwurf für den Dichter entstände, ja, daß man ihn unumwunden eines Fehlers zeihen könne. Das Einzige, was man hier vorbringen kann, ist, daß das Individuelle der Charaktere nicht so scharf markirt ist, wie im wirklichen Leben; der Glanz der höhern, metaphysischen Poesie löst sie vielmehr in eine mehr allgemeine Form auf, ohne ihnen jedoch die Grundzüge zu nehmen, welche durch jenen Glanz, als noch hellere Lichtstreifen, hindurch leuchten. Innere Neigung zog Schiller zum Studium der alten Dramatiker und der Philosophie. Den gigantischen Gestalten auf dem Kothurn fehlt zwar die individuelle Charakterfärbung, aber wer wird sie da vermissen, wo in großartiger allgemeiner Bedeutung die höchsten Interessen der gesammten Menschheit ihre tief sinnigen Repräsentanten finden? Geht auch das Leben des Einzelnen hier unter, so tritt dafür das unermessne Gesammtleben in größter Potenz mit seinen Höhen und Tiefen, Schatten- und Lichtseiten auf, und was Griechenland Herrliches in der Philosophie erforscht, tönt aus dem Munde dieser tragischen Gebilde. Von der poetischen Kraft dieser Giganten ergriffen, arbeitete Schiller natürlich ihnen nach, die ihm, vielleicht unbewußt, als Muster vorschwebten. Aber irre an dem strengen Gegensatz der Antike und des Modernen, suchte er beide zu verbinden; da er aber vom erstern zu viel, vom letztern zu wenig zur Mischung that, die seinem großen Geiste wohl hätte glücken können, gerieth sie nicht genügend.

(Die Fortsetzung folgt.)